

"Icheinsamkeit" in der Wissenschaft? Ferdinand Ebners Auseinandersetzung mit wissenschaftlicher Sprache

von
Monika Seekircher (Innsbruck)

Ebner unterscheidet zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen Existenzweisen: dem Leben in einer "Ich-Du-Beziehung" und dem Leben in "Icheinsamkeit", wobei er in ersterer Existenzform die eigentliche Ausrichtung des Menschen sieht, während für ihn das "Fürsichsein des Ichs in seiner Einsamkeit [...] kein ursprüngliches Faktum im geistigen Leben des Menschen"¹ ist. Diese Ausrichtung auf ein Du zeigt sich ihm am Gegebensein der Sprache: "Ein Ausdruck [...] des Angelegtseins auf eine derartige Beziehung ist in der Tatsache zu finden, daß der Mensch ein *sprechendes* Wesen ist, daß er das 'Wort hat'."²

Aber auch wenn Ebner im Gegebensein der Sprache die geistige Anlage zu einer "Ich-Du-Beziehung" sieht, so kann gemäß Ebner die Sprache doch auch so gebraucht werden, daß sie zu einem Ausdruck der "Icheinsamkeit" wird. Das Leben eines Menschen, welches auf ein Du ausgerichtet ist, bzw. das Leben in "Icheinsamkeit" spiegelt sich also in der Sprache wider. Das Wort, welches zur "Ich-Du-Beziehung" führt, beschreibt Ebner "als Wort, das in der Konkretheit und Aktualität seines Ausgesprochenwerdens in der durch das Sprechen geschaffenen Situation seinen 'Inhalt' und Realitätsgehalt 'redupliziert'"³. Das heißt, daß sich dieses Wort in einer ganz konkreten Situation unmittelbar an ein Du richtet. Ebner betont daher auch immer wieder, daß dieses Sprechen nur in der ersten und zweiten Person erfolgt, daß es sich dabei also um Ansprache und Aussprache handelt. Die Sprache, welche zur "Icheinsamkeit" führt, ist gemäß Ebner gekennzeichnet durch "'leere' Wörter [...] in ihrem abstrakten, substantivierten und substantialisierten Gebrauche"⁴. Hier beschreibt Ebner die unpersönliche Sprechweise in der dritten Person, in der versucht wird, vom subjektiven Leben zu abstrahieren, um dadurch Objektivität zu erlangen. Gerade diese Negierung des Persönlichen führt gemäß Ebner zur "Icheinsamkeit". Ebner verbindet also die beiden Existenzformen der "Ich-Du-Beziehung" bzw. "Icheinsamkeit" mit unterschiedlichen Sprechweisen.

Die Wissenschaft ist – wie obige Zuordnung bereits vermuten läßt – für Ebner ein Ausdruck der "Icheinsamkeit". Die "Icheinsamkeit" in der Wissenschaft beruht gemäß Ebner auf dem Streben nach Objektivität, welches sich in der abstrakten, völlig theoretischen Ausdrucksweise der Mathematik am deutlichsten zeigt:

Eines jedoch ist gewiß: alles wissenschaftliche und mathematische Denken, alle mathematischen Vorstellungen, Anschauungen und Begriffe - Vorstellungen und Begriffe also, in denen das

-
- 1 Ferdinand Ebner: Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente. In: Schriften. Bd. 1. München: Kösel 1963, S. 91
 - 2 Ebd., S. 81
 - 3 Ebd., S. 81
 - 4 Ebd., S. 81

Denken in seiner "Objektivität" am besten sich selbst zu verstehen meint -, sie haben ihre Wurzeln in der "Icheinsamkeit" des menschlichen Bewußtseins.⁵

Ebner sieht die Problematik der modernen Wissenschaft in der Verleugnung des notwendig anthropozentrischen Standpunktes, welche zur Negierung menschlichen Erlebens führt:

Über diesen für die Auffassung des Universums selbstverständlichen anthropozentrischen Standpunkt meint die moderne Wissenschaft längst hinaus zu sein. Sie tut einfach so, als könne man davon absehen, daß die Welt, der Gegenstand ihres Erforschens und Erkennens, Erlebnis des Menschen ist; daß also ihr Auch-der-Wissenschaft-zur-Erforschung-Gegebenheit den Menschen voraussetzt.⁶

Ebner betont immer wieder die Bedeutung des subjektiven Moments. Zur "Icheinsamkeit" kommt es gerade durch die Verleugnung des Subjektiven, welche nie ganz gelingen kann. Denn "darüber kommt keine Philosophie und keine Wissenschaft hinweg, daß das Bewußtsein eine 'subjektive' Tatsache ist, *an die individuelle Existenz gebunden*"⁷. Auch die naturwissenschaftliche Erforschung der Welt bleibt gemäß Ebner an unser Welterleben gebunden. Andernfalls vermag der Mensch, "ihre Existenz nicht zu erfassen"⁸.

In der mathematischen Formel sieht Ebner den Ausdruck tiefer "Icheinsamkeit". Sie steht daher im "diametralen Gegensatz" zum Wort, womit Ebner immer das an ein Du gerichtete Wort meint:

Die Icheinsamkeit alles wissenschaftlich-mathematischen Denkens bringt es mit sich, daß das Wort im diametralen Gegensatz zur mathematischen Formel steht. Mathematik zu werden, ist bekanntlich das Ziel aller Naturwissenschaft, alles Wissens um das Geschehen in der äußeren Welt; und die allerletzte physikalische Erkenntnis wird vielleicht einmal in einer mathematischen Formel zum Ausdruck gebracht werden, die sich nicht mehr in Worten aussprechen läßt. Das Wissen aber um das "Geschehen in der inneren Welt" muß Wort werden und am Wort sich erproben, und ganz unmöglich kann man es jemals in einer mathematischen Formel ausdrücken.⁹

Wird in der Wissenschaft immer von der konkreten Wirklichkeit abstrahiert, so ist die mathematische Formel der Ausdruck höchster Abstraktion. Die Mathematik ist daher für Ebner das Paradebeispiel wissenschaftlicher "Icheinsamkeit", bei der jeglicher Bezug zur konkreten Wirklichkeit fehlt.

In seinen beiden Aufsätzen "Zum Problem der Sprache und des Wortes" und "Versuch eines Ausblicks in die Zukunft" geht Ebner auf den Gegensatz zwischen dem "lebendigen" Wort und dem "toten" Begriff ein, wobei er den Begriff als "in der Richtung zur mathematischen Formel"¹⁰ liegend beschreibt. Der Begriff ist gemäß Ebner "ein 'totes' Werkzeug zur Darstellung des Bereits-Erkannten", der "wie eine mathematische Formel mechanisch gehandhabt

5 Ebd., S. 212

6 Ebd., S. 214f.

7 Ebd., S. 224

8 Ebd., S. 238

9 Ebd., S. 223

10 Ebner: Zum Problem der Sprache und des Wortes. In: Schriften. Bd. 1, S. 651

wird"¹¹. Er ist auf "eine einzige Vorstellungsmöglichkeit und Denkerlaubtheit"¹² reduziert, während der Sinn des Wortes gemäß Ebner gerade in seiner Beweglichkeit liegt: "Der Wort-sinn ist, in seiner Weite und Fülle, etwas Bewegliches, im Geist Bewegtes und den Geist Bewegendes [...]"¹³ Diese Beweglichkeit des Wortsinns gibt die Möglichkeit "lebendiger Sinnerneuerung und Sinnzuwachs"¹⁴, wodurch ein Bezug zur konkreten Wirklichkeit hergestellt werden kann. Im abstrakten Begriff wird hingegen versucht, den Sinn "durch Definitionen und Determinationen zu sichern"¹⁵ und so eindeutig festzulegen, wodurch sich der abstrakte Denker "in unheimlicher Entfernung von der Wirklichkeit"¹⁶ befindet. Die Beweglichkeit des Wortsinns sieht Ebner in der Bildhaftigkeit des Wortes, welche dem abstrakten Begriff fehlt:

Jene ursprüngliche Lebendigkeit und Beweglichkeit des Wortsinns, die jeder Definition spottet [...], ist das Moment im Wort, dem die Möglichkeit der Bildhaftigkeit und der Sinnübertragung innewohnt, die Möglichkeit überhaupt, durch das Wort und seinen Sinn eine Anschauung zu vermitteln. Je mehr der Sinn eines Wortes zum abstrakten Begriff wird, desto weniger bildhaft ist das Wort, desto weniger vermag es uns eine Anschauung zu vermitteln.¹⁷

In der Wissenschaft kommt es gemäß Ebner zur Auflösung der Bildhaftigkeit und der Einheit der Anschauung: "die wissenschaftliche Erkenntnis [...] ist blind für Sinn und Bedeutung der Anschauung und des Angeschauten oder ignoriert dies wenigstens prinzipiell"¹⁸. Dies geschieht mit Hilfe einer abstrakten, objektivierenden Sprache, die Ebner in seiner Charakterisierung des Begriffs beschreibt. Genauso tot wie der Begriff ist für Ebner der gesamte Bereich wissenschaftlicher Forschung, was letztlich zu einer "Entseelung der Natur" führt: "Die moderne Wissenschaft freilich - die nur das 'Tote' zu ihren Zwecken brauchen kann - hat für die 'Entseelung' der Natur [...] gründlich genug gesorgt."¹⁹ Die "Substantialisierungstendenz mit ihrer Objektivierung" ist jedoch – wie Ebner feststellt – die Voraussetzung für das wissenschaftliche Denken des Abendlandes.²⁰ Wissenschaft ist daher per definitionem unpersönlich, das heißt für Ebner "icheinsam".

Daß Ebners Betrachtung der Wissenschaft als Ausdruck von "Icheinsamkeit" keine realitätsferne Spekulation ist, sondern auch als "icheinsam" erlebt werden kann, macht ein Fallbeispiel in einer Untersuchung von Sherry Turkle besonders deutlich. Turkle befragte eine Studentin, die trotz ihrer mathematischen Begabung ein zwiespältiges Verhältnis zur Mathematik hatte: "I didn't care if I was good at it. I wanted to work in worlds where languages had moods and connected you with people."²¹ In einem Gedicht äußert sie sich ausführlicher zu ihrer Vorstel-

11 Ebd., S. 704

12 Ebd., S. 703

13 Ebner: Versuch eines Ausblicks in die Zukunft. In: Schriften. Bd. 1, S. 894

14 Ebner: Zum Problem der Sprache und des Wortes, S. 651

15 Ebd., S. 651

16 Ebd., S. 651

17 Ebd., S. 651

18 Ebd., S. 683f.

19 Ebner: Versuch eines Ausblicks in die Zukunft, S. 825

20 Vgl. ebd., S. 829

21 Sherry Turkle: Computational Reticence: Why Women Fear the Intimate Machine. In: Technology and Women's Voices. New York and London: Routledge & Kegan Paul 1988, S. 44

lung von Sprache und bringt auch zum Ausdruck, warum für sie die Mathematik keine Sprache ist:

If you could say with numbers what I say now in words,
if theorems could, like sentences, describe the flight of birds,
if PPL had meter and parabolas had rhyme,
perhaps I'd understand you then,
perhaps I'd change my mind.

If two convergent sequences produced some assonance,
or vectors made a particle of literary sense,
if triangles were iambs and equations anapests,
then maybe I'd acquire a bit of numerical interest.

If Cicero's orations were set down in polar form
and the headaches numbers give me weren't, excuse my French, enorme,
if a graph could say 'I love you,' it could sing a child to sleep,
then from this struggle I might find some benefit to reap.

But all this wishful thinking only serves to make things worse,
when I compare my dearest love with your numeric verse.
For if mathematics were a language, I'd succeed, I'd scale the hill,
I know I'd understand, but since it's not, I never will.²²

Sie gibt zwei Gründe an für ihre Abneigung gegenüber formalen Systemen: "First, formal systems don't bring people together [...]. Second, formal systems allow for 'only one way' of doing things."²³ Diese Studentin leidet also darunter, daß es formale Systeme nicht ermöglichen, menschliche Beziehungen herzustellen. In ihrem Umgang mit der Mathematik empfindet sie die Unmöglichkeit einer "Ich-Du-Beziehung" als einen schweren Mangel. Zugleich ist ihr auch die begriffliche Bestimmtheit unangenehm. Gerade diese – wie Ebner sagt – "fixierte Denkmöglichkeit"²⁴ in formalen Systemen verhindert es wahrscheinlich, menschliche Beziehungen herzustellen. Nur die "Beziehungsweite und Sinnfülle"²⁵, das heißt die Mehrdeutigkeit und damit auch Vagheit gesprochener Sprache, ermöglicht eine persönliche Färbung der Sprache, welche Menschen verbindet.

In einer anderen Untersuchung von Turkle wird jedoch an einem Fallbeispiel deutlich, daß Zahlen nicht unbedingt als theoretisch und abstrakt erfahren werden müssen. Ein Student beschreibt seine Arbeitsweise folgendermaßen:

"Ich greife zum Taschenrechner, und wenn ich mit einem bestimmten Problem nicht zurechtkomme, spiele ich ein paar Minuten oder ein paar Stunden mit dem Rechner herum, um es rauszukriegen. Es geht nicht so sehr darum, daß er eine bestimmte Rechnung ausführt, aber man macht so viele Rechnungen, man hat so viel Kontakt zu Zahlen und zu Ergebnissen und wie es zu ihnen kommt, daß man anfängt, die Dinge anders zu sehen. Man hat die Zahlen in den Fingern."²⁶

22 Ebd., S. 56

23 Ebd., S. 56

24 Ebner: Versuch eines Ausblicks in die Zukunft, S. 891

25 Ebner: Zum Problem der Sprache und des Wortes, S. 656

26 Sherry Turkle: Die Wunschmaschine. Der Computer als zweites Ich. Hamburg: Rowohlt 1984, S. 207

Dieser Student bringt hier zum Ausdruck, daß für ihn Zahlen keine abstrakten Gebilde sind, sondern daß er einen in gewisser Hinsicht persönlichen Bezug zu ihnen hat. Auch wenn es sich dabei um keine "Ich-Du-Beziehung" im Ebnerschen Sinn handelt, so wird doch deutlich, daß das persönliche Moment auch bei einer so abstrakten Wissenschaft wie der Mathematik eine große Rolle spielt. Im Umgang mit Zahlen werden sie für diesen Studenten "zu etwas Konkretem, Praktischem und Spielerischem"²⁷. Hier zeigt sich, daß Ebners Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Praxis fehlt.

Aber auch wenn Ebner die wissenschaftliche Praxis nicht in Betracht zieht, so hat er doch einige Gemeinsamkeiten mit pragmatischen Wissenschaftstheoretikern wie zum Beispiel Michael Polanyi. Genauso wie Ebner erkennt auch Polanyi, daß das subjektive Moment in der Wissenschaft nicht verleugnet werden kann:

For, as human beings, we must inevitably see the universe from a centre lying within ourselves and speak about it in terms of a human language shaped by the exigencies of human intercourse. Any attempt rigorously to eliminate our human perspective from our picture of the world must lead to absurdity.²⁸

Die Gebundenheit von Wissen an die Person des Wissenden bedeutet für Polanyi, daß jegliche Form von Wissen nicht zur Gänze explizit formulierbar ist, sondern auch einen impliziten Anteil hat. Polanyi spricht dabei von "tacit" bzw. "personal knowledge". Was er darunter versteht, zeigt er auf sehr prägnante Weise im ersten Kapitel seines Buches "Implizites Wissen" auf.

Er geht davon aus, "daß Einfühlung [*indwelling*] oder Empathie der eigentliche Wissensmodus des Menschen und der Wissenschaften vom Menschen sei"²⁹. Das heißt, daß man nicht durch einen distanzierten, analytischen Blick auf die Dinge wirklich zu Wissen gelangt, sondern nur durch ein ganzheitliches Verstehen mit der Einbringung der eigenen Person. Es geht darum, die Dinge in ihren Zusammenhängen zu sehen und "diese Integration von Einzelheiten als Verinnerlichung [zu] betrachten"³⁰.

Mit dieser Auffassung übt Polanyi eine radikale Kritik am wissenschaftlichen Objektivitätsideal:

Erklärtes Ziel der modernen Wissenschaft ist es, ein unabhängiges und streng objektives Wissen zu erstellen. Jedes Zurückbleiben hinter diesem Ideal wird allenfalls als vorübergehende und zu beseitigende Unzulänglichkeit geduldet. Angenommen jedoch, implizite Gedanken bildeten einen unentbehrlichen Bestandteil allen Wissens, so würde das Ideal der Beseitigung aller persönlichen Elemente des Wissens *de facto* auf die Zerstörung allen Wissens hinauslaufen. Das Ideal exakter Wissenschaft erweise sich dann als grundsätzlich in die Irre führend und möglicherweise als Ursprung verheerender Trugschlüsse.³¹

27 Ebd., S. 207

28 Michael Polanyi: Personal Knowledge. London: Routledge & Kegan Paul 1978, S. 3

29 Michael Polanyi: Implizites Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985, S. 24

30 Ebd., S. 25

31 Ebd., S. 27

Polanyi kritisiert also wie Ebner das wissenschaftliche Objektivitätsideal. Während jedoch Ebner der Wissenschaft wegen ihrer Abstraktion und Objektivierung eine radikale Absage erteilt, versucht Polanyi zu zeigen, daß das wissenschaftliche Objektivitätsideal überhaupt nicht haltbar ist, daß die Verleugnung des Persönlichen in der Wissenschaft ein Widerspruch in sich selbst ist. Die Bedeutung des Persönlichen zeigt sich ihm bei der Betrachtung der wissenschaftlichen Praxis, - jedoch nicht explizit, sondern in Form eines nicht formalisierbaren, impliziten Wissens, wofür er den Begriff "tacit knowledge" prägt. Mit diesem Begriff will er nicht zur Mystik zurück, sondern vielmehr die Mystifizierung formalen Wissens aufzeigen.

Besonders deutlich zeigt sich implizites Wissen bei praktischer Arbeit wie zum Beispiel beim gekonnten Umgang mit Instrumenten und Maschinen. Dieses Können ist überhaupt nicht durch Bücher, sondern nur durch praktische Betätigung erlernbar. Obwohl praktische Arbeit kaum mit Wissenschaft in Verbindung gebracht wird, ist diese in der Wissenschaft sehr wohl von Bedeutung. Selbst die abstrakteste physikalische Theorie beruht auf Experimenten, das heißt letztlich praktischer Arbeit.

In einer Fallstudie bei experimentellen Physikern soll untersucht werden, welche Rolle implizites Wissen in der Experimentalphysik spielt und wie dieses Wissen vermittelt wird.³² Dabei wurde die große Bedeutung von impliziten Wissen bestätigt. Die Arbeit an den oft sehr komplexen, der Forschung dienenden Apparaturen ist mit einem Wissen verbunden, welches nur durch praktische Betätigung erlernt werden kann. Es ist kein Faktenwissen, kein "knowing that", sondern vielmehr ein "knowing how", ein Vertrautheitswissen, welches auch auf der Erfahrung durch die Sinne beruht. Das heißt zum Beispiel, daß die Geräusche einer ganz bestimmten Apparatur genau interpretiert werden können, sodaß ein Experimentalphysiker, der lange an einer bestimmten Apparatur gearbeitet hat, von Geräuschen auf Fehlerquellen schließen kann. Dieses Wissen bedeutet hier so etwas wie ein "Gefühl" für die Maschine, welches auf logisch-analytische Weise nicht faßbar ist und daher den herkömmlichen Vorstellungen von Wissenschaft nicht entspricht.

Aber auch wenn dieses Wissen nicht formalisierbar ist, so kann es doch vermittelt werden, und zwar auf persönliche Weise. In einer Art "Meister-Lehrling-Beziehung" machen die Erfahreneren, hier zumeist Assistenten, die Neulinge, hier Studenten, mit der jeweiligen Apparatur vertraut. Wie dies erfolgt, soll in der Studie genauer beschrieben werden. Jedenfalls sind persönliche Beziehungen dabei von grundlegender Bedeutung, da dieses Wissen durch Bücher nicht weitergegeben werden kann. Es zeigt sich also nicht nur, daß bei der praktischen Arbeit experimenteller Physiker ein Wissen benötigt wird, welches in einer wissenschaftlichen Terminologie überhaupt nicht faßbar ist, sondern auch, daß dieses Wissen nur persönlich vermittelt werden kann.

Für die Arbeit an Apparaturen sind jedoch nicht nur zwischenmenschliche Beziehungen wichtig. Oft entwickelt sich auch zur Maschine ein persönlicher Bezug. Zwei Studenten beschreiben diesen Bezug folgendermaßen:

32 Diese Studie trägt den Titel "Arbeit, Technik, Sprache: die Rolle von 'tacit knowledge' in der Experimentalphysik" und wird am Institut für Ionenphysik in Innsbruck durchgeführt. Seit Oktober 1992 versuche ich, betreut von Allan Janik, durch Beobachtung, Gespräche und Interviews die Laborarbeit der Experimentalphysiker kennenzulernen. Demnächst soll diese Studie von Jörg Markowitsch auf das Institut für Allgemeine Physik in Wien ausgeweitet werden.

Mit der Zeit identifiziert man sich mit der Maschine. Das ist einfach unsere Maschine. Ich glaube, ganz isoliert die Sache zu betrachten [...], sich total zu trennen davon und zu sagen, das ist nur eine Meßapparatur, das ist Stahl und das ist zusammengeschweißt und ein paar Schrauben sind dran und ein paar Zeiger und ein paar Knöpfe und das bediene ich nur und fertig, aus. So kann es ja nicht sein.

Ich glaube, die Arbeit, also Diplomarbeit, wie man sie da macht, kann man nicht mehr total vom Leben trennen und vielleicht soll man auch nicht. [...] Dazu gehört auch die Maschine natürlich, - wenn man ein Jahr lang arbeitet.³³

Es wird mit der Maschine auch geredet, geschimpft und geflucht. Manchmal bekommt sie sogar einen Namen, nicht selten einen Frauennamen. Auch Wörter wie "Innenleben" oder "Seele", mit denen manchmal über eine Maschine gesprochen wird, deuten auf einen persönlichen Bezug. Interessant dabei ist, daß sich Frauen zumeist mehr von diesen Apparaturen distanzieren und häufig betonen, daß sie in ihnen nur ein Mittel zum Zweck sehen. Ohne auf die unterschiedlichen Beziehungen und deren Bedeutung hier genauer einzugehen, wird doch deutlich, daß wissenschaftliches Arbeiten nicht so abstrakt und unpersönlich ist, wie dies in Ebners Darstellung von Wissenschaft zum Ausdruck kommt, auch wenn im Bezug zur Maschine sicherlich keine Überwindung der "Icheinsamkeit" gesehen werden kann.

Da bei Ebner die Betrachtung der wissenschaftlichen Praxis fehlt, konnte er nicht erkennen, daß das persönliche und dialogische Moment in der Wissenschaft sehr wohl von Bedeutung ist, auch wenn die Wissenschaft immer durch ihre Objektivität ausgezeichnet wird. Er wendet sich gegen die Wissenschaft wegen ihrem Objektivitätsideal und der damit verbundenen abstrakten und substantivierten Sprache, ohne zu fragen, wie weit in der konkreten wissenschaftlichen Praxis gemäß diesem Ideal gearbeitet wird. Diese Frage stellen sich pragmatische Wissenschaftstheoretiker wie zum Beispiel Polanyi.

Ebners Wissenschaftskritik erfolgt aus einer tiefen Abneigung gegenüber objektivierter und substantivierter Sprache, die in der westlichen Kultur einen sehr hohen Stellenwert hat und als Voraussetzung für Wissenschaftlichkeit gilt. Für Ebner ist diese Sprachform ein Mißbrauch der Sprache. Besonders bemerkenswert ist, daß seine Kritik gerade zu einer Zeit erfolgte, als der Positivismus und das damit verbundene Streben nach Objektivität seinen Höhepunkt erreichte. Ebners völlige Negierung jeglicher Objektivierung und Abstraktion führt zwar zu einem Widerspruch in sich selbst, ist aber als Reaktion auf die Positivisten, die es nur mit beweisbaren Tatsachen zu tun haben wollten, verständlich.

Ebners Sensibilität gegenüber objektivierter Sprache ist auch insofern bemerkenswert, als tatsächlich ein gewisser Zusammenhang zwischen unpersönlicher Sprache und "Icheinsamkeit" zu bestehen scheint, wie dies Ebner immer wieder betont und wie dies auch obige Studentin wahrnimmt. Soziale Sprache, die durch eine Unbestimmtheit im Ausdruck gekennzeichnet ist, unterscheidet sich deutlich von jeder wissenschaftlichen Fachsprache, die eindeutig definiert ist. Diese Definiertheit im Ausdruck verhindert ein persönliches Gespräch. Eine wissenschaftliche Fachsprache ermöglicht also keine "Ich-Du-Beziehung", was aber nicht heißt, daß der Gebrauch objektivierter Sprache notwendig zu Beziehungsunfähigkeit und damit zur "Icheinsamkeit" führt. Eine sehr intensive Auseinandersetzung mit formalen

33 Aus einem Interview mit zwei Studenten.

Systemen scheint sich aber sehr wohl auf die persönliche Ausdrucksfähigkeit auszuwirken, wie dies insbesondere eine schwedische Gruppe von Arbeitsforschern³⁴, die sich u.a. mit der Auswirkung des Computers auf den Menschen beschäftigt, zu zeigen versucht. Diese Gruppe wendet sich auch gegen die Überbewertung der Theorie und versucht, die Bedeutung von nicht formalisierbarem Wissen - "tacit knowledge" im Sinne Polanyis - aufzuzeigen. Allerdings scheint der Zusammenhang zwischen unpersönlicher Sprache und "Icheinsamkeit" vielschichtiger und komplexer zu sein, als dies Ebner darstellt. Aber dennoch ist gerade durch die zunehmende Computerisierung, die auf formalisierter Sprache beruht, Ebners Auseinandersetzung mit wissenschaftlicher Sprache heute sehr relevant. Trotz allen Fortschritts scheint der Mensch existentiell immer noch auf Sprache im Ebnerschen Sinn angewiesen zu sein. Denn das typisch Menschliche beim Sprechen - auch die Voraussetzung für ein Kind, um überhaupt sprechen zu lernen - ist die Schaffung einer Beziehung. Dieser Akt läßt sich sicherlich nicht formalisieren.

34 Diese Gruppe arbeitet an einem langjährigen Forschungsprojekt mit dem Titel "Skill and Technology" am "Royal Institute of Technology" und am "Swedish Center for Working Life" in Stockholm.